

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE  
SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1989, HEFT 1

---

**Beiträge zur Lexikographie des  
Klassischen Arabisch Nr. 7**

**MANFRED ULLMANN**

# **Aufs Wasser schreiben**

Vorgelegt von Herrn Anton Spitaler  
am 9. Dezember 1988

MÜNCHEN 1989

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISSN 0342-5991  
ISBN 3 7696 1549 2

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1989  
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen  
Printed in Germany

Im Jahre 1908 erschien der Roman „Écrit sur de l'eau . . .“ von Francis de Miomandre (eigentlich François Durand). Er handelt von einem jungen Mann aus Marseille namens Jacques de Meillan, der, ohne einen Beruf erlernt zu haben, sich als Dichter versucht, dabei aber ebenso erfolglos bleibt wie in seinen Liebesbeziehungen zu Anne Mazarakis und Juliette Brémond, von einem Menschen, der sich Träumen und Phantasien hingibt, an den Aufgaben, die das Leben stellt, jedoch scheitert<sup>1</sup>. Das Scheitern und die Vergeblichkeit alles Strebens ist in der bildhaften Wendung zusammengefaßt, die Miomandre zum Titel des Buches gemacht hat. Er hat damit zugleich einen Bezug hergestellt zum Schicksal von John Keats, der am 23. Februar 1821 in Rom gestorben ist und noch auf dem Sterbebett seinen Freund Severn gebeten hatte, man möge auf seinen Grabstein schreiben:

*Here lies One Whose Name was writ in Water*<sup>2</sup>.

Aber auch Keats steht schon in einer literarischen Tradition. Shakespeare läßt in „Heinrich VIII.“ (4,2) den Hofmarschall Griffith sagen:

*Men's evil manners live in brass; their virtues  
We write in water.*

---

Die Quellen und die Literatur sind mit den Abkürzungen und nach den Ausgaben zitiert, die im *Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache* (WKAS) verwendet werden. Vgl. das „Vorläufige Literatur- und Abkürzungsverzeichnis zum zweiten Band (Lâm)“, Zweite, erweiterte Fassung, Wiesbaden 1989. Zu großem Dank bin ich Herrn Professor Dr. Dr. h. c. Anton Spitaler und Frau Dr. Kathrin Müller verpflichtet. Sie haben mir zu mehreren der zitierten Verse und Sprichwörter zahlreiche Parallelstellen nachgewiesen, die sie privaten Notizen und dem reichen Material der Arbeitsstelle des WKAS an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften entnommen haben.

<sup>1</sup> Francis de Miomandre, *Écrit sur de l'eau . . .* (Ouvrage couronné par l'Académie Goncourt 1908), Nouvelle édition, Paris, Émile-Paul Frères, 1919. Inhaltsangabe: Rose Bachem-Alent, in: Kindlers Literaturlexikon, Bd. IV, Werke, Zürich 1971, p. 2965f.

<sup>2</sup> Dorothee Hewlett, *A Life of John Keats, Second Edition*, London-New York etc., 1950, p. 371–373.

Und Shakespeare wiederum ist von Thomas More<sup>3</sup> abhängig, der in seiner „History of Richard III.“ anstelle des Wassers ein ebenso unstetes und wankendes Element, den Staub der Erde, zum Mittler der Schrift macht:

*Men use, if they have an evil turne, to write it in marble, and whose doth us a good turne, we write it in duste<sup>4</sup>.*

Im Deutschen und im Englischen ist die Redensart heute obsolet, aber Goethe war sie noch geläufig:

*Am Flusse*

*Verfließet, vielgeliebte Lieder,  
Zum Meere der Vergessenheit!  
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,  
Kein Mädchen in der Blütenzeit.  
Ihr sanget nur von meiner Lieben;  
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.  
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;  
So fließt denn auch mit ihm davon<sup>5</sup>.*

Dieses kleine, anspruchslose Gedicht ist vielleicht schon in der Leipziger Zeit entstanden. Fünfzig Jahre später hat Goethe dem Motiv einen neuen, kunstvollen und beziehungsreichen Ausdruck gegeben:

*Nicht mehr auf Seidenblatt  
Schreib' ich symmetrische Reime;  
Nicht mehr fass' ich sie  
In goldne Ranken;*

---

<sup>3</sup> Enthauptet 1535.

<sup>4</sup> Georg Büchmann, *Geflügelte Worte*, 32. Aufl., vollständig neubearbeitet von Gunther Haupt und Winfried Hofmann, Berlin 1972, p. 445.

<sup>5</sup> Goethes Werke, hsgb. von Karl Heinemann (Bibliographisches Institut Leipzig), Bd. I p. 39 (dazu die Anm. p. 365). Goethe verwendet die Redensart auch noch in einem Brief vom 28. August 1807 an Carl Friedrich von Reinhard, s. Weimarer Ausgabe, 4. Abtheilung, Briefe, Bd. 19, p. 398, nr. 5409. Sie ist auch sonst in der deutschen Literatur belegt, bei Burkhard Waldis (gest. 1557) in seinem Fabelbuch *Esopus*, bei Abraham a Santa Clara und Heinrich von Treitschke, s. Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch* Bd. 13, Leipzig 1901, Sp. 2340 und Karl Friedrich Wilhelm Wander, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Vierter Band, Leipzig 1876, Sp. 1830, nr. 730.

*Dem Staub, dem beweglichen, eingezeichnet,  
 Überweht sie der Wind, aber die Kraft besteht,  
 Bis zum Mittelpunkt der Erde  
 Dem Boden angebannt.  
 Und der Wanderer wird kommen,  
 Der Liebende. Betritt er  
 Diese Stelle, ihm zuckt's  
 Durch alle Glieder.  
 „Hier! vor mir liebte der Liebende . . .“<sup>6</sup>*

Zwei Dinge sind an diesem Gedicht bemerkenswert: Mag auch die Schrift verwehen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Reime geschrieben wurden; das einmal Ausgeführte wird nicht dadurch ungeschehen gemacht, daß es oberflächlich verwischt wird. „Kraft“ und „angebant“ sind die Schlüsselworte, die eine magische Dimension eröffnen. Schon immer haben Schrift und Schreiben einen vielfältigen Bezug zur Magie gehabt. Dem Wort, das in dem Augenblick, in dem es ausgesprochen wird, verfliegt, kann durch die Schrift Dauer verliehen werden, und umgekehrt kann der tote Buchstabe durchs Lesen zum Leben erweckt werden; das ist den Menschen geheimnisvoll und zauberisch erschienen<sup>7</sup>. Zum zweiten: Das Gedicht hat nicht nur allgemein eine orientalische Stimmung; ganz deutlich ist in ihm das Aṭlāl-Motiv aufgegriffen, die ungezählte Male in der arabischen Dichtung gestaltete Szene, in der der Reiter in der Wüste unverhofft auf die verwischten Spuren eines Lagers trifft, das der Stamm seiner Geliebten einst bewohnt hatte. Auch damit ist ein hintergründiger Bezug zur „Schrift im Staub“ hergestellt, wie weiter unten (p. 7f.) gezeigt werden soll.

Doch zurück zur Redensart selbst, die schon den Griechen geläufig war. Sophokles sagt:

ὄρκους ἐγὼ γυναικὸς εἰς ὕδωρ γράφω<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Westöstlicher Diwan, Goethes Werke, hsgb. von Karl Heinemann, Bd. IV, p. 334f.

<sup>7</sup> Karl-Albrecht Tiemann, Art. „Schreiben, Schrift, Geschriebenes“, HWDA Bd. 9, 1941, Nachträge Sp. 293–388.

<sup>8</sup> The Fragments of Sophocles, ed. by A. C. Pearson, Vol. III, Cambridge 1917, p. 44 nr. 811; Tragicorum Graecorum Fragmenta Vol. 4: Sophocles, ed. Stefan Radt, Göttingen 1977, p. 546 nr. 811.

Etwas umgestaltet ist dieser Vers in die Menandersentenzen eingegangen:

ἀνδρῶν δ' ἀπίστων ὄρκον εἰς ὕδωρ γράφε<sup>9</sup>.

Aber Catull denkt wieder an die Wankelmütigkeit der Frauen; sein Epigramm ist vermutlich Ausdruck seiner Liebesbeziehung zu Lesbia:

*Nulli se dicit mulier mea nubere malle  
quam mihi, non si se Iupiter ipse petat.  
Dicit; sed mulier cupido quod dicit amanti,  
in vento et rapida scribere oportet aqua<sup>10</sup>.*

In spätgriechischer Zeit ist die Wendung dann ganz geläufig<sup>11</sup>. In einem anonymen Lehrgedicht Περὶ γραμματικῆς heißt es:

Καὶ κατὰ λίθων σπείρει τις καὶ καθ' ὕδρῶν τις γράφει<sup>12</sup>.

Man kann der Redensart aber auch einen positiven Sinn geben. Dann ist nicht auf die vergebliche Mühe abgehoben, sondern etwas Häßliches und Schädliches soll ausgelöscht und vernichtet werden:

Χρῆ τὴν μὲν ἐχθρὰν εἰς ὕδωρ γράφειν, ἵνα ταχέως ἀφανίζηται, τὴν δὲ φιλίαν εἰς χαλκόν, ἵνα διὰ παντὸς μένη<sup>13</sup>.

<sup>9</sup> So die Lesart bei Orion, ed. Ritschl, p. V 3 = Excerpta Vindobonensia, bei Stobaios IV, 1857, p. 291 Meineke. In den Editionen (Vers nr. 25 Meineke/nr. 26 Jäkel) ist die Variante ἀνδρῶν δὲ φασύλων . . . bevorzugt.

<sup>10</sup> Catulli Carmina, ed. H. Bardon (Collection Latomus Vol. 112), Bruxelles 1970, p. 189, nr. 70. Zu dem lateinischen Sprichwort *in aqua scribere* vgl. August Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer, Leipzig 1890, p. 31, s. v. *aqua* 5; Proverbia Sententiaeque Latinitatis Medii ac Recentioris Aevi, Nova Series, aus dem Nachlaß von Hans Walther hsgb. von Paul Gerhard Schmidt, Bd. II/8, Göttingen 1983, p. 109 nr. 380.

<sup>11</sup> Vgl. Plutarchi Proverbia, Περὶ τῶν ἀδυνάτων, bei E. A. Leutsch et F. G. Schneidewin, Paroemiographi Graeci, Tomus I, Gottingae 1839, p. 344 nr. 5.

<sup>12</sup> Anonymus, Περὶ γραμματικῆς, bei Jean François Boissonade [de Fontarabie], Anecdota Graeca, Vol. II, Paris 1830, p. 381,1 (vs. 775).

<sup>13</sup> Gnomologium des Joannes Georgides, ed. J. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca, Vol. I, Paris 1829, p. 96,9 ff.

Wie wir gesehen haben, hat das Schreiben im Wasser oder Staub bisweilen eine magische Komponente. In Byzanz wird die Magie nun praktiziert: Schüttet man Eichengalle, Bleiweiß und Öl ins Wasser, so überzieht sich die Wasserfläche mit einer Membran, auf der man realiter schreiben kann:

Γράμματα δὲ εἰς ὕδωρ γράφειας, εἰ κηκίδα λεπτήν εἰς τὸ ὕδωρ διασκεδάσειας καὶ ψιμμίθῳ ἅμα ἐλαίῳ προσμίξειας · ἐξυμνοῦται γὰρ ἐντεῦθεν ἢ τοῦ ὕδατος ἐπιφάνεια καὶ δέχεται χειρὸς γραφοῦσης ἐπιβολήν<sup>14</sup>.

In Sprichwörtern und Redewendungen kommen nicht nur die Denkungsart und die Wertvorstellungen eines Volkes zum Ausdruck; sie spiegeln auch die materielle Kultur und die Natur, die das Volk umgibt: Die Tiere, die Pflanzen und die Landschaft. Die Redensart „aufs Wasser schreiben“ kann also nur von Menschen ersonnen worden sein, die am Meer leben oder in deren Land es Seen und Flüsse gibt. In den Steppen und Wüsten der arabischen Halbinsel ist das Sprichwort nicht zu Hause. Wenn sich dem Beduinen der Eindruck einer Schrift aufdrängt, so sind es Zeichen und Spuren im Sande. Die Spuren und Überreste eines verlassenen Lagers sind im Nasīb der Gedichte recht häufig mit Schriftzügen verglichen worden. Ich führe nur vier Passagen an, die weniger bekannt sind, und verweise im übrigen auf die Literatur.

*li-bnati Ḥiṭṭāna bni ‘Aufin manāzilun  
ka-mā raqqaša l-‘unwāna fī r-raqqi kātibū*

„Von der Tochter des Ḥiṭṭān ibn ‘Auf gibt es Wohnstätten, so wie ein Schreiber das Titelblatt auf dem Pergament reich verziert“: al-Aḥnas ibn Šihāb, in Muf. 41/(Th.) 32, 1<sup>15</sup>.

*manzilatun qafrun . . . bihā ahādīdu min āṭāri sākinihā  
ka-mā taraddada fī qirtāsihi l-qalamū*

<sup>14</sup> Michaelis Pselli *Lectiones mirabiles*, bei Antonius Westermann, *Scriptores rerum mirabilium Graeci*, Brunsvigae-Londini 1839, p. 147, 16–20. Vgl. auch Michael Psellus, *De operatione daemonum cum notis Gaulmini*, curante Jo. Fr. Boissonade, Norimbergae 1838, p. 28. Dazu die Anm. 16 von Gilbertus Gaulminus auf p. 261.

<sup>15</sup> Vgl. Charles James Lyall, *The Mufaḍḍalīyāt*, Volume II, Oxford 1918, p. 91 note 1; 151 note 1; 181 v. 2; 222 v. 1–3; 295 v. 7f.

„Eine verödete Stätte . . . Dort gibt es von den Spuren ihrer Bewohner noch Furchen, so wie die Feder auf dem Papyrus hin- und herfährt“: ‘Adī b. -R. 8,8<sup>16</sup>.

*‘afati l-manāzilu ġaira miṭli l-anqusi  
ba‘da z-zamāni ‘araftahū bi-l-qirṭasī*

„Die Wohnstätten sind ausgelöscht bis auf etwas, das den Tintenzügen gleicht und das man auf dem Papyrus auch nach langer Zeit noch erkennt“: Lis. 8,55,6/6,172b, -5f. = 126,13/240a, -5f. = Mar-rār F. 49,1.

*wābiluhū . . . ablā ma‘arifa aṭlālin wa-ġayyarahā  
fa-kullu āyātihā mamhūwatun ṭumusū  
nu‘yun wa-suṣ‘un wa-mašġūḡun wa-multabidun  
ka-annahā kutubun ‘adīyatun durusū*

„Der Platzregen hat Lagerspuren, die noch erkennbar waren, verfallen lassen und verändert, so daß all ihre Zeichen nun verwischt und ausgelöscht sind: ein Zeltgraben, geschwärzte [Herdsteine], ein zersplitterter [Holzpflock] und verklumpte [Asche]<sup>17</sup>: sie sind wie zerfledderte Schriftstücke aus den Zeiten der ‘Ād“: Nābiġa Š. 24,6f.<sup>18</sup>

Die Beduinen haben also Schrift nur mit den Zeichen und Spuren im Sande assoziieren können. Wenn später, etwa vom Jahre 800 an, auch vom „Schreiben im Wasser“ die Rede ist, so liegen fremde Einflüsse vor. Das läßt sich genau nachweisen: Der oben zitierte Spruch ἀνδρῶν δ’ ἀπίστων ὄρκον εἰς ὕδωρ γράφει ist von Iṣṭifān

<sup>16</sup> Der Scholiast – es ist Ta‘lab – erklärt die *aḥādīd* als schmale Gräben, die man in der Erde zieht, um den Kochtopf (*burma*) auf ihre Ränder zu stellen. So kann man Feuer unter ihm entzünden, wenn keine Herdsteine (*aṭāfi*) zu finden sind.

<sup>17</sup> WKAS II 121a 28f.

<sup>18</sup> Zu weiteren Beispielen s. Nöld. Fünf Mo‘all. II p. 65 (zu Labīd v. 2 und 8; Wagner Grundzüge I 96); Fritz Krenkow, The Use of Writing for the Preservation of Ancient Arabic Poetry, in: A Volume of Oriental Studies presented to Edward G. Browne, Cambridge 1922, 261–268, insbes. 264–266; Ilse Lichtenstädter, Das Nasīb der altarabischen Qaṣīde, in: Islamica 5, 1932, p. 31; WKAS I 40a 38ff.; 41a 35f.; Šabīb b. al-Barṣā’, bei Hamd. Ġaz. 230, 7f.; ‘Adī b. -R. 1,1; 2,1; 10,1; al-Qāsim b. Yūsuf, bei Šulī Aurāq I 191,14f.; ‘Umar b. L. 7,4; b. a. ‘Aun Tašb. 167,8ff.; Ġurġānī Wasāta 187,1ff.; Usāma b. M. Manāzil 35,9; 177, -3.

übersetzt worden: *uktub aimāna r-riḡāli l-kāḏibati*<sup>19</sup> *‘alā l-mā’i* „Schreibe die Eide der lügnerischen Männer aufs Wasser“<sup>20</sup>.

Al-Aṣma‘ī (gest. 216/831 oder etwas später) soll gesagt haben, daß der Lehrer und der Schüler jeder vier Eigenschaften besitzen müsse. Vom Schüler heißt es: *wa-ammā l-muta‘allimu fa-innahū in lam yakun lahū ‘aqlun lam yaṣham wa-in lam yakun lahū ḥirṣun lam yata‘allam wa-in lam yafrug qalbuḥū li-l-‘ilmi lam ya‘qil ‘an mu‘allimihī wa-idā sā’a ḥifzuhū kāna mā yakūnu minhumā miṭla l-kitābi ‘alā l-mā’i* „Für den Schüler gilt folgendes: Hat er keinen Verstand, so versteht er nichts; ist er nicht strebsam, so lernt er nichts; ist sein Herz für die Wissenschaft nicht frei, so nimmt er die Worte seines Lehrers nicht auf; hat er ein schlechtes Gedächtnis, so ist die Arbeit von beiden wie das Schreiben aufs Wasser“<sup>21</sup>.

In der brillanten Satire, in der abū l-Ḥasan al-Muḥtār ibn Buṭlān die unfähigen Ärzte seiner Zeit charakterisiert hat, heißt es im Zwiegespräch zwischen dem jungen, naiven und dem alten, bramarbasierenden Arzt: *qultu: ‘alā man qara’a ḥādā l-fatā? qāla: ‘alā aḡalli man waṭi’a l-ḥaṣā mimman ta‘arraḏa bi-‘ulūmi l-quḏamā’i lākin mā ḏā yanfa‘u ḥuḏūru l-‘illati l-fā‘ilati idā lam yūḡad māddatun qābilatun? ka-l-kitābi ‘alā l-mā’i kullu mā ḥaṭṭa mtaḥā* (Var. *inmaḥā*) *‘alā annahū wa-llāhi qad ta‘iba wa-at‘aba bi-iktārihi l-qirā’ata wa-d-dirāsata* „Ich fragte: ‚Bei wem hat dieser Mann studiert?‘ Er sagte: ‚Bei dem Bedeutendsten von denen, die auf Kies treten und die sich den Wissenschaften der Alten gewidmet haben. Jedoch was nützt das Vorhandensein der Causa efficiens, wenn es keine Materia recipiens gibt? [Der Lehrer ist dann] wie einer, der aufs Wasser schreibt: Alle Linien, die er zieht, werden [sogleich] ausgelöscht, obwohl er, bei Gott, sich und den Schüler mit dem vielen Lesen und Studieren geplagt hat“<sup>22</sup>.

In einem elf Verse umfassenden Gedicht zum Lobe des ‘Abd al-Ḥamīd ibn Ġibrīl sagt abū Tammām (gest. 231/845), daß er in seiner

<sup>19</sup> Wahrscheinlich so zu lesen. Im Muḥtaṣar Ṣiwān al-ḥikma ist *al-kāḏibati* vokalisiert (Ms. Fatih 3222, fol. 37b 4), die Handschrift Beṣir Aḡa 494 hat die Var. *ar-raḡūli l-kāḏābati*, s. Mḥb. Ṣiwān (Bdw.) 195,2.

<sup>20</sup> Menandersent. p. 20 nr. 26.

<sup>21</sup> Marzb. Muqtabas 128,17ff.

<sup>22</sup> b. Buṭlān Da‘wa 27,9f./(Kl.-Fr.) 70,6–9 = Ms. Ambrosiana A 125, fol. 28b 2–6 (vgl. Oscar Löfgren and Renato Traini, Catalogue of the Arabic Manuscripts in the Biblioteca Ambrosiana Vol. I, Vicenza 1975, p. 50 nr. LXX A).

Notlage alle Hoffnung auf ihn gesetzt habe, um dann fortzufahren:

*fa-lā tağ'al ǧawābaka fī yadai lā*  
*fa-aktuba mā rağautu 'alā l-ǧalīdī*

„Gib also deine Antwort nicht in die Hände eines ‚Nein‘, so daß ich [dann] meine Hoffnungen aufs Eis schreiben müßte“<sup>23</sup>. Dazu sagt al-Marzubānī indigniert: Die Redewendung laute für gewöhnlich „aufs Wasser schreiben“ (*al-kitābatu 'alā l-mā'i*). Mit der Erwähnung des Eises habe abū Tammām nichts Rechtes zustandegebracht. Das ist natürlich eine schulmeisterliche Kritik, die nicht sieht, daß der Reimzwang und die Freiheit dichterischen Schaffens sich die Hände reichen. Zwar mag die Schrift auf dem Eise zunächst haften, aber Eis schmilzt schnell, zumal im Orient, und damit ist auch die Schrift dahin<sup>24</sup>.

Ibn al-Mu'tazz (ermordet 296/908) aber kehrt das Bild um; bei ihm besteht nicht das Schreibmaterial, sondern die Tinte aus Wasser:

*man lāmanī fī l-mudāmi fa-hwa ka-man*  
*yaktubu bi-l-mā'i fī l-qarāṣī*

„Wer mich des Weines wegen tadelt, ist wie einer, der auf die Papyri mit Wasser schreibt“<sup>25</sup>.

Statt *kataba* kann nun aber auch ein Synonym stehen, z. B. *raqama*. Da ist zunächst ein Vers zu nennen, der mehrere Probleme aufwirft:

*sa-arqumu fī l-mā'i l-qarāḥi ilaikumū*  
*'alā na'yikum in kāna fī l-mā'i rāqimū*

Quellen: Ğīm (Iby.) II 23b 9f.; a. 'Ubaid Amṭāl 211, 8; a. Naṣr al-Bāhili, Schol. Dū r-Rumma (a. Ṣ.) 83,7 (Bd. III p. 1787 ult.); Taḥḍīb 9,143a paen. f.; Maqāyīs II 425, -3; Ṭa'lab, bei b. -Anb. Zāhir I 202,9; Bakrī Faṣl 247 ult.; b. a. 'Aun Tašb. 176 ult.; Ṭa'al. Tamṭil

<sup>23</sup> a. Tammām 136,9/nr. 60,8 (Var. *fīhi lī lā* Marzb. Muwašṣaḥ 312, -4).

<sup>24</sup> Vgl. den Spruch: *in nive non scribendum*, Zimmermann, HWDA VII, 1936, 1278.

<sup>25</sup> b. -Mu'tazz (Loth) 62,5f./ (Lew.) III 133,10/ (Smr.) II 733,10. Varianten: *man lāma fī tarkī l-mudāma ka-man* Ms. d; *man rāma* . . . Mss. m, q, b; *yamšūqu bi-l-mā'i* b. a. 'Aun Tašb. 176, -3.

255,9<sup>26</sup>; Tibrīzī Kāfi 201 paen. f.; a. Ḥayyān Baḥr VIII 440,24; Yāqūt Buldān II 804 paen. / III 60b 13f.; Aidamur Durr III 338,3; Asās 174c, -4f.; Maidānī Amṭāl II 297,1 = Schol. Freytag Prov. 27,107 (II p. 874); Lis. 15,140,3/12,248b 17f.

Varianten: *fī l-mā'i l-qarāḥi* plerique: *bi-l-mā'i l-qarāḥi* Bakrī, Aidamur; *alā na'yikum* plerique: *alā ḥirratin* a. Naṣr al-Bāhili: *alā bu'dikum* Tahḍīb, Ta'lab, a. Ḥayyān, Yāqūt, Lis.; *in* plerique: *lau* a. Naṣr al-Bāhili; *fī l-mā'i rāqimun* Ğim, Maqāyīs, Asās, Maidānī: *li-l-mā'i rāqimun* a. 'Ubaid, a. Naṣr al-Bāhili, Tahḍīb, Ta'lab, Bakrī, b. a. 'Aun, Ta'al., Tibrīzī, a. Ḥayyān, Yāqūt, Aidamur, Lis.

Der Vers ist isoliert überliefert. Es gibt also keinen Kontext, der eine Hilfe zur Interpretation bieten könnte; aber im Licht der bisher vorgestellten Sprüche und Verse ist die folgende Übersetzung wohl gerechtfertigt: „Wenn es überhaupt jemanden gibt, der ins Wasser schreibt, so werde ich auf meiner Reise zu euch ins klare Wasser schreiben, weil ihr so weit entfernt seid“<sup>27</sup>. Der Dichter will also sagen, daß seine Reise angesichts der großen Entfernung unweigerlich ein Fehlschlag sein wird.

Eine andere Deutung findet sich in der zweitältesten Quelle, der Sprichwörtersammlung des abū 'Ubaid al-Qāsīm ibn Sallām. Abū

<sup>26</sup> Ms. Dār al-kutub al-miṣriya 492 *adab* hat fälschlich *alā mā'ikum*.

<sup>27</sup> Der Präpositionalausdruck *ilaikum* hat nicht die Funktion einer Verbalrektion zu *arqumu*. Der Ausdruck *alā n-na'yi*, eigentlich „auf Grund der Entfernung“, kann je nach Kontext kausal („wegen der Entfernung“) oder konzessiv („trotz der Entfernung“) interpretiert werden, vgl. Reck. Synt. Verh. p. 228–230 und die folgenden Stellen: *wa-kānat* (sc. *Kubāiṣatu*) *lahū ḥablan alā n-na'yi ḥābilan* Labid 35,1; *wa-mā waḡadat waḡdī bihā ummu wāhidin alā n-na'yi* Sā'ida 7,4/Huḍ. (Farrāḡ) III 1158 v. 4; *a-lā hal atā umma ṣ-ṣabīyaini annanī alā na'yihā ḥimlun alā l-ḥayyi muq'adun* ib. 8,7/1167 v. 7; *amuḥtarimī raibu l-manūni wa-lam azur ṭabība Banī Audin alā n-na'yi Zainaba* Aḡ. 12,114, -8/13,344,11 = b. a. Uṣ. I 123,18 (vgl. M. Ullmann, Sudhoffs Archiv 67, 1983, 230f.); *fa-aṣbaḥat alā na'yihā adrā li-dam'i* b. -Aḥnaf 167,2; *ḡazā llāhu 'Abbāsān alā na'yi dārihī 'uḡuqan* Huḍ. 182,1/(Farrāḡ) II 783 v. 1; *a-lā ṭaraqat Lailā alā na'yi dārihā . . . asīran* Ṭahmān 1,18 (p. 78,5) = b. Maimūn Muntahā I 252,16; *a-lā hal atā Hindan alā na'yi dārihā wa-ḡurbatihā annī ṭa'artu l-mukaffana* b. -Ġarrāḥ 'Amr p. 46,3; *abliḡ Riyāḥan alā na'yihā Dū l-Ḥiraq*, in Naq. Ğ. F. p. 1070,13 = Qālī Amālī III 55,1/54,2; *a-lā ḥayyi Hindan . . . wa-kaifa tuḥayyihā alā n-na'yi wa-l-ḥaḡri* Nufai' ibn Ṣaffār al-Muḥāribī, in Naq. Ğ. A. nr. 27,1; *bi-ahliya man amsā alā na'yihī ṣaklan* a. Ṣaḥr, Huḍ. 261,1/(Farrāḡ) II 959 v. 1; *inna mra'an ḥaṣṣanī 'amdan mawaddatahū alā t-tanā'i la-'indī ḡairu makfūrin* Sib. I 242,15 = Zam. Mufaṣṣal 136, -4 = Howell II/III 403 = a. Zubaid 21,4 etc., Schaw. Ind. 108 a 20 und WKAS I 268a 22ff.

‘Ubad ist im Jahre 224/838 gestorben<sup>28</sup>; er hat zu einer Zeit gelebt, in der die Hellenisierung des Islams gerade erst ihren Anfang genommen hatte. Daher ist es gut möglich, daß er nicht wußte, daß die Redewendung eine griechische Vorlage hat und dementsprechend interpretiert werden muß. So konnte es geschehen, daß er den Vers in einer Weise erklärt, die der wirklichen Bedeutung geradezu widerspricht: Abū ‘Ubad meint, der Dichter apostrophiere seine besondere Geschicklichkeit und Gewandtheit, die ihn instand setzt, schier Unmögliches zu vollbringen<sup>29</sup>. Könnte man abū ‘Ubad folgen, so müßte man übersetzen: „Wenn es überhaupt jemanden gibt, der auf dem Wasser schreiben kann, so werde ich auf meiner Reise zu euch aufs klare Wasser schreiben, obwohl ihr so weit entfernt seid“.

Wer aber war der Dichter des Verses? In neun Quellen ist die Zeile anonym zitiert. Sieben Autoren nennen Aus (bzw. explicite Aus ibn Ḥaḡar) als den Poeten. Es sind abū ‘Amr aš-Šaibānī, abū ‘Ubad, sein Kommentator al-Bakrī, ibn abī ‘Aun, at-Ta‘ālibī, at-Tibrīzī und Aidamur. Auf Grund dieser Quellen hat Yūsuf Naḡm den Vers in seine Sammlung der Fragmente des Aus ibn Ḥaḡar aufgenommen (nr. 47). Betrachtet man die Abhängigkeitsverhältnisse, so sind abū ‘Amr aš-Šaibānī und abū ‘Ubad die einzigen unabhängigen Zeugen, die Aus ibn Ḥaḡar nennen. Im Kitāb al-Ġīm ist der Vers der fünfte šāhid in einer Serie von sechs Belegversen, die von Aus stammen<sup>30</sup>. Abū ‘Amr ist 205/820 oder 213/828 gestorben<sup>31</sup>, abū ‘Ubad wenig später im Jahre 224/838. Da abū Naṣr al-Bāhilī, ein Schüler des abū Zaid al-Anṣārī und des Aṣma‘ī, erst 231/846 gestorben ist<sup>32</sup>, sind abū ‘Amr und abū ‘Ubad die ältesten Autoren, die den Vers sowohl wie den Dichter Aus bezeugen. Daher kann m. E. kein Zweifel darüber herrschen, daß der Vers im Beginn des 9. Jhdts. im Zusammenhang der

<sup>28</sup> GAS VIII 81 ff.

<sup>29</sup> Diese Erklärung gibt abū ‘Ubad im Zusammenhang mit dem Sprichwort, nicht dem Vers, aber da das Sprichwort erst sekundär aus dem „Belegvers“ abgeleitet ist, ist klar, daß er den Vers in dieser Weise interpretiert hat. Wieweit al-Aṣma‘ī, auf den sich abū ‘Ubad zum Teil beruft, diese Interpretation schon vorbereitet hat, ist eine offene Frage.

<sup>30</sup> Zu derartigen „Nestern“ von Zitaten vgl. Werner Diem, Das Kitāb al-Ġīm des Abū ‘Amr aš-Šaibānī, Diss. München 1968, 26 f.

<sup>31</sup> GAS VIII 121 ff.

<sup>32</sup> ib. 88 f.

Gedichte des Aus ibn Ḥaḡar mündlich oder schriftlich tradiert worden ist. Dennoch ist die Echtheit des Verses einigermaßen zweifelhaft, und zwar aus zwei Gründen:

1. Es ist unsicher, ob Aus ibn Ḥaḡar überhaupt ein Gedicht im Metrum Ṭawīl mit dem Reim *-āximū* verfaßt hat. Außer dem einen von Naḡm beigebrachten Vers gibt es nur noch einen zweiten im Kitāb al-Ġīm, auf den Anton Spitaler aufmerksam gemacht hat<sup>33</sup>. Beide Verse stehen in keinem inneren Zusammenhang. Das wäre nicht merkwürdig, wenn sie an verschiedenen Stellen eines langen Gedichtes gestanden hätten. Aber wenn Aus ibn Ḥaḡar ein langes Gedicht in diesem Metrum und Reim verfaßt hätte, so wäre zu erwarten, daß davon noch mehr Verse erhalten geblieben wären.

2. Das Motiv, das „Schreiben aufs Wasser“, ist, wie gezeigt wurde, hellenistischen Ursprungs. Demnach kann es ein Dichter der Tamīm, der im 6. Jhdt., noch vor dem Aufkommen des Islams, gelebt hat, schwerlich verwendet haben<sup>34</sup>. Der Vers stammt daher wahrscheinlich erst aus der Zeit um 800. Wie er in die Sammlung der Gedichte des Aus geraten ist, läßt sich heute noch nicht erklären.

Diesen Vers hat abū ‘Ubaid nun benutzt, um aus ihm die Redensart herauszuschälen, die er seiner Sprichwörtersammlung einverleibt hat. Er gibt ihr die Form *huwa yarqumu l-mā’a* „Er schreibt auf das Wasser“: a. ‘Ubaid Amṭāl 211,6 (nr. 635) = Bakrī Faṣl 247, -4 = b. Sa‘īd Našwa II 702,2 (nr. 46). Die Variante *huwa yarqumu fī l-mā’i* ist bei abū Naṣr al-Bāhili, Schol. Dū r-Rumma (a. Ṣ.) 83,7 (Bd. III p. 1787,8) = b. -Sikkīt Tahḏīb 328,8f.<sup>35</sup> = Maqāyīs II 425, -4 = Ṭa‘āl. Tamṭīl 255,7 = Asās 174c, -7 = Maidānī Amṭāl II 296 paen. = Freytag Prov. 27,107 (II p. 874) bezeugt. Eine weitere Variante *yarqumu ‘alā l-mā’i* bieten ‘Ask. Amṭāl II 424,4 (nr. 1945) = Zam. Mustaqṣā II 412,4 (nr. 1532)<sup>36</sup> = Nuwairī Nihāya 1,278,14. Alle diese späteren Parömiographen sind von abū ‘Ubaid abhängig, denn sie alle übernehmen von ihm die falsche Ausdeutung, und noch im Wörterbuch von J. G. Hava, Beirut 1951, p. 265b ist diese Interpretation verewigt: *yarqumu fī l-mā’i* „He streaks water“; (prov. to mean) a

<sup>33</sup> Anton Spitaler, Beiträge zur Kenntnis des Diwans von Aws ibn Ḥaḡar, in: ZAL 5, 1980, 173.

<sup>34</sup> GAS II 171f.

<sup>35</sup> Von einer geschickten Frau gesagt, daher in der Form *hiya tarqumu fī l-mā’i*.

<sup>36</sup> Auch die Variante *fī* ist im Mustaqṣā handschriftlich bezeugt.

remarkable skill<sup>37</sup>. Sie ist also bis in unser Jahrhundert hinein immer wieder abgeschrieben worden: Ein Beispiel dafür, daß die arabischen Philologen oft nur toten Buchstaben tradieren.

Dem ‘Abd al-Qāhir al-Ġurġānī (gest. 471/1078) aber waren die Ausdrücke *huwa ka-l-qābiḍi ‘alā l-mā’i wa-r-rāqimi fī l-mā’i* ganz geläufig, denn er verwendet sie (zusammen mit Redensarten wie *yaḍribu fī ḥadīdin bāridin* „Er schlägt auf kaltes Eisen“ und *yanfuḥu fī ġairi faḥmin* „Er bläst, aber auf keine Kohle“), um die besondere Funktion eines Vergleiches zu illustrieren, bei dem das erste Element vergleichsfähig ist, das zweite Element aber die Handlung als absurd erscheinen läßt<sup>38</sup>. Aus seinen Darlegungen geht klar hervor, daß er die Redensart nicht als einen Ausdruck besonderer Geschicklichkeit, sondern im Sinne der vergeblichen Mühe verstanden hat.

Ibn ar-Rūmī (gest. um 283/896) will in dem Trauergedicht, das er aus Anlaß des Todes seiner Mutter gemacht hat, sagen, daß Trost- worte und Ermahnungen angesichts seines Schmerzes ihren Eindruck auf ihn verfehlen:

*wa-kam qāri‘in sam‘i bi-wa‘zin yuġīduhū  
wa-lākinnahū fī l-mā’i yarqumu mā raqam  
idā ‘āda alfā l-qalba lam yaqni wa‘zahū  
wa-qad zannahū ka-l-wahyi fī l-ḥaġari l-aṣamm  
wa-kaifa bi-an yaqni l-fu‘ādu ‘izātihi  
wa-qad dāba ḥattā lau taraqraqa la-nsaġam  
wa-hal rāqimun fī ṣafhati l-mā’i ‘ā’idun  
li-yaqra’a mā qad ḥaṭṭa illā wa-qad ṭasam*

„Wie oft schon hat einer in bester Absicht mahnend an meine Ohren gepocht, aber was er geschrieben hat, hat er ins Wasser geschrieben. Kehrt er wieder, so findet er, daß mein Herz sich seine Mahnung nicht zu eigen gemacht hat; dabei hatte er doch geglaubt, sie sei wie eine in hartes Gestein geritzte Rune. Wie könnte es aber auch geschehen, daß mein Herz sich seine Ermahnungen aneignet, wo es doch dahingeschmolzen ist? Ja, es wäre zerflossen, wenn es ein flüssiges Element wäre. Und kann einer, der auf die Fläche des Was-

<sup>37</sup> In der 18. Auflage des Belot, Bairut 1964, ist die Phrase nicht verzeichnet.

<sup>38</sup> Ġurġānī *Asrār* 93,3–96,9; 100,3–12; 113,4–17 = Übs. Hellmut Ritter p. 118–121, 126; 140.

sers geschrieben hat, wiederkommen, um die Linien zu lesen, die er gezogen hat? Nein, sie sind verwischt“<sup>39</sup>.

Ein weiteres Synonym zu *kataba* ist *ḥaffa*:

*iḏā ana ‘ātābtu l-malūla fa-inna-mā  
aḥuṭṭu bi-aqlāmī ‘alā l-mā’i aḥrufā*

„Wenn ich einen verstockten [Menschen] zurechtweise, so tue ich nichts anderes, als mit meiner Feder Buchstaben aufs Wasser zu zeichnen“: Ṭa‘āl. Tamṭīl 258,11 = Aidamur Durr I 293,2 = Nuwairī Nihāya 1,280,14<sup>40</sup>.

Daß man in der Kindheit, nicht im Greisenalter lernen müsse, ist ein Gemeinplatz, der unter den verschiedensten Bildern und Metaphern oft ausgesprochen worden ist. Man vergleiche etwa die Gedichte des Ṣāliḥ ibn ‘Abd al-Quddūs nr. 25, 45 und 51<sup>41</sup>. Hier begegnen wir nun auch der Redensart „ins Wasser schreiben“:

*at-ta‘allumu fī ṣ-ṣiğari ka-n-naqṣi fī l-ḥağari wa-fī l-kibari ka-l-kitābati  
‘alā l-mā’i* „Das Lernen in der Kindheit ist, wie wenn in Stein gemeißelt wird, im Greisenalter aber, wie wenn auf Wasser geschrieben wird“: Ṭa‘āl. Tamṭīl 163,6<sup>42</sup>.

Mehr als fünfhundert Jahre später gibt al-‘Almawī diesem Spruch eine Form, deren sprachliche Logik zu wünschen übrigläßt: *maṭalu llaḏī yata‘allamu l-‘ilma fī ṣiğariḥi ka-n-naqṣi ‘alā l-ḥağari wa-maṭalu llaḏī yata‘allamu l-‘ilma fī kibariḥi ka-llaḏī yaktubu ‘alā l-mā’i*<sup>43</sup>.

<sup>39</sup> b. -Rūmī (Naṣṣār) VI 1212,132–135. Vers 132 auch ‘Ask. Amṭāl II 424,7 und ‘Abdalakānī Ḥam. I 127 nr. 108,3.

<sup>40</sup> Aidamur und an-Nuwairī haben die Var. *bi-aqlāmin*. Bei at-Ta‘ālibī und an-Nuwairī ist der Vers anonym zitiert. Aidamur gibt an-Nāṣī’ al-aṣğar als Dichter an.

<sup>41</sup> Entspricht Goldz. Ges. Schr. III p. 15 nr. 6, p. 21 nr. 31 und p. 19 nr. 23. Vgl. auch Buḥturī Ḥam. 1277–1281 (Kap. 147).

<sup>42</sup> Statt *ka-l-kitābati* hat die Handschrift Dār al-kutub al-miṣriya 600 *adab* die Variante *ka-r-raqmī*. Bei b. Qut. ‘Uyūn II 123 ult. f. ist der Spruch dem Ḥasan [al-Baṣrī] zugeschrieben, mit den Varianten . . . *ṭalabu l-‘ilmi* und *ka-n-naqṣi ‘alā l-mā’i*. Ṭurtūṣī Sirāğ 52,28 f. (bāb 21) hat die Varianten . . . *ka-l-waṣmi ‘alā ṣ-ṣağri* und . . . *ka-n-naqṣi ‘alā l-mā’i*.

<sup>43</sup> ‘Abd al-Bāsiṭ b. Mūsā b. Muḥammad al-‘Almawī, K. al-Mu‘īd fī adab al-mufid wa-l-mustafid, ed. Aḥmad ‘Ubaid, Dam. 1349/1930, p. 58 ult. f. Al-‘Almawī ist 981/1573 gestorben. Sein Buch ist ein Auszug aus dem K. ad-Durr an-naḏīd des Badr ad-Dīn Muḥ. b. Muḥ. al-Ğazzī, s. GAL II 360 f.; S II 488.

Bei Pseudo-Ġāḥiẓ ist das Bild etwas variiert: *al-‘ilmu fī ṣ-ṣiğari ka-n-naqṣi fī l-ḥağari wa-l-‘ilmu fī l-kibari ka-l-‘alāmati ‘alā l-madari* „Das Wissen, das in der Kindheit erworben wurde, ist wie eine in Stein gemeißelte Inschrift; aber das Wissen, das [erst] im Greisenalter erworben wurde, ist wie ein dem weichen Lehm aufgedrücktes Zeichen“: Ps. Ġāḥiẓ Maḥāsin 14, 1 f.<sup>44</sup>

Das „Schreiben im Wasser“, in den bisher behandelten Sprüchen Ausdruck der Absurdität, wird bei den späteren Dichtern imaginative Wirklichkeit. Aber nun ist es nicht mehr der Mensch, der schreibt, sondern es ist der Wind, der dem Wasser ein Wellenmuster aufprägt, das den Zeilen eines Buches gleicht. So sagt ibn ar-Rūmī:

*yudakkirunī ṣ-ṣabāba sarātu nihyin  
namīri l-mā’i muṭṭaridi l-ḥabābī  
qarathu muznatun bikrun fa-aḏḥā  
turaqriquhu ṣ-ṣabā miṭla s-sarabī  
‘alā ḥaṣbā’a fī arḏin ḥiğānin  
ka-anna turābahā ḏafirū l-malābī  
lahū ḥubukun idā ṭṭaradat ‘alaihi  
qara’ta bihā suṭūran fī kitābī*

„An die Jugend erinnert mich die Mitte eines Teiches, dessen Wasser bekömmlich ist und auf dem die Blasen hintereinander her treiben. Eine jungfräuliche Wolke hat ihn genährt; da ließ der Ostwind ihn am Vormittag wie eine Luftspiegelung erglänzen über einem Grund von Kies in einem vorzüglichen Land, dessen Boden dem duftenden Safranparfüm gleicht. Der Teich hat Wellen; ziehen sie

<sup>44</sup> Vgl. Reschers Übersetzung p. 10 f. Ähnlich im ägyptischen Dialekt: *Et-ta’līm fī ṣ-ṣiğar ka-n-naqṣe ‘al-ḥağar we-t-ta’līm fī l-kibar ka-n-naqṣe ‘al-madar* Wilhelm Spitta-Bey, Grammatik des arabischen Vulgärdialectes von Aegypten, Leipzig 1880, p. 513 nr. 252. Von diesem Doppelspruch ist oft nur die erste Hälfte zitiert, mit mancherlei kleinen Varianten, die hier aber nicht verzeichnet werden sollen, vgl.: Ġāḥiẓ Bayān I 102, 20/257, 6; Ġāḥiẓ Ḥayaw. I 20 ult./40, 13; ‘Arīb Ġanīn arab. p. 59, 18, franz. Übs. p. 64, 5 f.; b. ‘Abd -Barr Bahğā I 109, 8; ‘Ask. Amṭāl I 252, 6; Baih. Maḥāsin 14, 2; Zam. Mustaqṣā II 64, 4 (nr. 237) = Freytag Prov. III p. 106 nr. 640; Rāğib Muḥāḏarāt I 26, 10/(Bairūt 1961) 47, 13 f.; b. Ḥazm Ṭauq 125, -4/(Makkī) 173, -4; Turṭūṣī Sirāğ 52, -9 f. (bāb 21); Freytag Prov. III p. 9 nr. 49; p. 354 nr. 2120; p. 358 nr. 2144 (Sammlung Asselin).

über ihn hinweg, so sind sie Zeilen in einem Buch, die du lesen kannst“<sup>45</sup>.

Der vierte Vers eines Epigramms des Bahā' ad-Dīn abū l-Ḥasan 'Alī ibn Rustam, genannt ibn as-Sā'atī<sup>46</sup>, lautet:

*wa-t-ṭairu taqra'u wa-l-ġadīru ṣaḥīfatun  
wa-r-rīḥu taktubu wa-l-ġamāmatu tanquṭū*

„Die Vögel lesen, denn der See ist ein Blatt Papier; der Wind schreibt, aber die Wolke setzt die Punkte“: b. -Sā'atī II 4 ult. = Yāqūt Buldān III 222,17/301a, -4f. = b. Sa'īd Ġuṣūn 124,6 = b. Ḥall. Wafayāt I 363,2 = Alf Laila (Macnaghten) I 180 paen./ (Mahdī) 260,10 (nr. 109) = Nawāġī Ḥalba 247,16 = Damīri Ḥayāt II 117,9 (s. v. ṭair)<sup>47</sup>.

Bei Bahā' ad-Dīn Aḥmad ibn al-Ḥasan<sup>48</sup> lesen wir:

*wa-yadu š-šamālī 'ašīyatan muḍ ur'īšat  
dallat 'alā ḍu'fī n-nasīmi bi-ḥaṭṭihā  
katabat saqīman fī ṣaḥīfati ġadwalin  
fa-yadu l-ġamāmati ṣaḥḥaḥathu bi-naqṭihā*

„Und als die Hand des Nordwindes eines abends zittrig wurde, ließ sie durch ihre Schrift erkennen, daß nur eine schwache Brise herrschte. Sie schrieb etwas Kränkliches auf das Blatt eines Baches, aber die Hand der Wolke machte es gesund, indem sie die Punkte setzte“<sup>49</sup>. Auch in diesem Epigramm sind die Metaphern kunstvoll gestaltet: Beide, der Wind und die Regenwolke, haben eine Hand, aber die Hand des Windes zittert, so daß etwas „Krankes“ entsteht. „Krank“ und „Gesundmachen“ sind lexikalisierte Metaphern für die Korruptele und die Korrektur in einer Handschrift, für das Unvollständige und das Vollkommene. Hier nun teilen sich der Wind und die Wolke in die Aufgabe des Schreibens, in einer Weise, wie es nur in der arabischen Schrift möglich ist: Der Wind macht bloß die

<sup>45</sup> b. -Rūmī (Naṣṣār) I 191,53–56. Vgl. auch Schoeler Naturdichtung p. 172 und 175.

<sup>46</sup> Gest. 604/1207 in Kairo. GAL I 256; S I 456.

<sup>47</sup> b. Ḥallikān, Alf Laila, an-Nawāġī und ad-Damīri haben die Variante: *wa-l-ġamāmu yunaqqiṭu*.

<sup>48</sup> Dichter und Arzt in Ägypten in der ersten Hälfte des 13. Jhdts.

<sup>49</sup> Ṣafadī Wāfī 6,332,9f.

Schriftzüge, er zeichnet den rasm; die diakritischen Punkte werden durch die Regentropfen gesetzt. So erst wird das Schriftstück vollkommen.

‘Alī ibn Mūsā ibn Sa‘īd, der Verfasser der Našwat aṭ-ṭarab und des Muğrib fī ḥulā l-Mağrib<sup>50</sup>, hat die folgenden Verse gemacht:

*ka-anna-mā n-nahru ṣafḥatun kutibat  
asturuhā wa-n-nasīmu yunši’uhā  
lammā abānat ‘an ḥusni manzarihā  
mālat ‘alaihā l-ğuşūna taqra’uhā*

„Es ist, als sei der Fluß ein Blatt Papier, dessen Linien, durch die Brise hervorgerufen, beschrieben sind. Als deutlich wurde, wie schön sie anzuschauen sind, neigten sich die Zweige darüber, um sie zu lesen“<sup>51</sup>.

Die vergebliche Mühe ist auch der Zielpunkt einer anderen Redewendung, die nun nicht hellenistischen Ursprungs ist, sondern schon in frühislamischen Gedichten verwendet wurde: Will man mit der bloßen Hand das Wasser ergreifen, so zerrinnt es zwischen den Fingern. Das Motiv ist bereits koranisch. In Sure 13,14/15 heißt es: *lahū da‘watu l-ḥaqqi wa-lladīna yad‘ūna min dūnihī lā yastağībūna lahum bi-šai’in illā ka-bāsiṭi kaffaihi ilā l-mā’i li-yabluḡa fāhu wa-mā huwa bi-bāliḡihī wa-mā du‘ā’u l-kāfirīna illā fī ḡalālin* „Zu ihm dringt das wahre Gebet. Aber die, die andere Götter anrufen, erhalten keine Antwort. Es ist bloß, wie wenn einer seine Hände zum Wasser hin ausstreckt, damit es seinen Mund erreiche, aber es erreicht ihn nicht. Das Gebet der Ungläubigen ist nichts als Irrtum“.

Die folgenden zehn Verse ähneln einander stark. Neun stehen im Metrum Ṭawīl. In den ersten vier hat der zweite Halbvers denselben Wortlaut, der fünfte und sechste enden mit demselben Reimwort, und die Formel *fa-aṣbahtu min Lailā l-ğadāta ka-qābiḍin* kommt so oder in Variationen mehrfach vor. Es ist offenkundig, daß hier poetische Versatzstücke vorliegen, die von verschiedenen Dichtern als Baustein-

<sup>50</sup> Gest. 673/1275; Manfred Kropp, Die Geschichte der „reinen Araber“ vom Stamme Qaḥṭān, Diss. Heidelberg 1975, Bd. I p. 59 a (2., verbesserte Aufl. in Heidelb. Or. Stud. Bd. 4, 1982, S. 15).

<sup>51</sup> Maqārī Nafḥ I 640, 19f./III 38, -5f./('Abbās) II 271, 13f.

ne verwendet wurden, aber es ist auch möglich, daß in der späteren Überlieferung der eine Vers mit dem anderen kontaminiert wurde<sup>52</sup>. Unter diesen Umständen sind die Angaben über die Dichter mit Vorsicht aufzunehmen.

Ġaʿfar ibn ʿUlba al-Ĥārīṭī war von den Banū ʿUqail verhöhnt und geschändet worden<sup>53</sup>. Nachdem er sich mit zweien seiner Gefährten gerächt hatte, wurde er von den Banū ʿUqail umgebracht. Sein Vater ʿUlba ibn Māʿiz beweinte ihn in einem Trauergedicht, auf das der ʿUqailit Muʿād mit folgenden Versen antwortete:

*abā Ġaʿfarin aslamta li-l-qaumi Ġaʿfaran  
wa-ḍaifaihi fī bahwin mina l-arḍi wāsiʿi  
aḡarta fa-lam tamnaʿ wa-kunta ka-qābiḍin  
ʿalā l-māʿi ḥānathū furūḡu l-aṣābiʿi*

„Abū Ġaʿfar, du hast dem [feindlichen] Stamm [deinen Sohn] Ġaʿfar und seine beiden Gäste in einer weiten Ebene des Landes preisgegeben. Zwar hast du Schutz gewährt, aber du hast nichts verhindern können, sondern du warst wie einer, der das Wasser ergreifen will: die Spalten zwischen den Fingern betrügen ihn“: Marzb. Muʿḡam 171,2f.

*wa-man yaʿmani d-dunyā yakun miṭla qābiḍin  
ʿalā l-māʿi ḥānathū furūḡu l-aṣābiʿi*

„Wer sein Vertrauen auf die Welt setzt, ist wie einer, der das Wasser ergreifen will: die Spalten zwischen den Fingern betrügen ihn“: Anon., in ʿIqd I 343,26/(Amīn) III 109 paen. = 373,22/177,2 = b. a. ʿAun Tašb. 269,8 = Taʿāl. Tamṭil 257, -3 = Nuwairī Nihāya 1,280,4 (Var. *wa-man yaṣṣabi d-dunyā* b. Nāqiyā Ġumān 125,10f.).

*fa-aṣbaḥtu min Lailā l-ḡadāta ka-qābiḍin  
ʿalā l-māʿi ḥānathū furūḡu l-aṣābiʿi*

„So stand ich denn heute früh zu Lailā wie einer, der das Wasser ergreifen will: die Spalten zwischen den Fingern betrügen ihn“: ʿAsk.

<sup>52</sup> Daß bei dem Vers des Maḡnūn ein talfiq vorliege, vermutet Hellmut Ritter in der Fußnote zu seiner Ġurḡānī-Edition p. 110.

<sup>53</sup> Aḡ. 11,150,2ff./13,52,5ff.; ʿAbbāsī Maʿāhid I 121,11ff.; GAS II 451.

Amṭāl II 148,5 (unter nr. 1424) = Ğurġānī Asrār 110 ult. (nr. 100)<sup>54</sup>  
= Rāġib Muḥāḍarāt II 42, -3/ (Bairūt 1961) III 74,14<sup>55</sup>.

*wa-mā kuntu illā miṭla qābiḍi kaffihī*  
*‘alā l-mā’i ḥānathū furūġu l-aṣābi’*

„Und ich war nur wie einer, der mit der Hand das Wasser ergreifen will: die Spalten zwischen den Fingern betrügen ihn“: Anon., bei Ḥamza Durra I 147,12.

*fa-innī wa-iyyākum wa-ṣauqan ilaikumū*  
*ka-qābiḍi mā’in lam tasiḡu anāmiluh*

„Denn ich stehe zu euch – so sehr verlangt mich nach euch – wie einer, der Wasser ergreifen will: seine Finger können es nicht halten“: Ḍābi’ ibn al-Ḥārīṭ ibn Arṭāt al-Burġumī<sup>56</sup>, in Naq. Ğ. F. p. 221,10 = a. ‘Ubaida Maġāz I 327,4 (nr. 378) = b. Qut. Muṣkil 173 paen. = b. Qut. Ġarīb -Qur’ān 226,8 (anon.) = ‘Ask. Šinā’atain 184,6 (anon.) = b. Nāḡiyā Ğumān 125,4f. (anon.)<sup>57</sup> = Tahḍīb 9, 236a 14 (anon.)<sup>58</sup> = Maqāyīs VI 109,11 (anon.)<sup>59</sup> = Šiḡ. II 125, -4 = a. Ḥayyān Baḥr V 377,4 = Zam. Mustaqṣā II 209,8 = Asās 499 a 10f. (anon.) = Lis. 12, 259,5/10,379b 2f. = Ḥiz. IV 80,12/(Hārūn) IX 323, -4.

*fa-aṣbahtu min Lailā l-ġadāta ka-qābiḍin*  
*‘alā l-mā’i lam tarġi’ bi-ṣai’in anāmiluh*

„So stand ich denn heute früh zu Lailā wie einer, der das Wasser ergreifen will: seine Finger kehren ohne etwas zurück“: Ḥamza Durra I 147 paen. (anon.) = ‘Ask. Amṭāl I 391,1 = Zam. Mustaqṣā II 209,5<sup>60</sup> = Schol. Freytag Prov. 7,120 [I p. 460] (anon.). Mit der Variante *mimmā qad fa’altu* ist der Vers bei b. a. ‘Aun Tašb. 269,6 fälschlich dem Farazdaq zugeschrieben.

<sup>54</sup> Bei al-‘Askarī und al-Ğurġānī ist der Vers anonym zitiert.

<sup>55</sup> Rāġib nennt als Dichter Maġnūn (GAS II 389–393). Auf Grund dieser Quelle im *Diwān Maġnūn Lailā*, ed. ‘Abd as-Sattār Aḥmad Farrāġ, Kairo [um 1974], p. 197 nr. 188.

<sup>56</sup> GAS II 205f.

<sup>57</sup> Var. *lam taḡuzhu*.

<sup>58</sup> Nur der zweite Halbvers.

<sup>59</sup> Var. *wa-iyyāhum wa-ṣauqan ilaihimū*.

<sup>60</sup> Hier ebenfalls dem Ḍābi’ zugeschrieben.

*[fa-]aṣbaḥtu min raʿdi š-šabābi ka-qābiḍin*  
*ʿalā l-māʿi ḥallathū rawāḡibuhu l-ʿašrū*

„So stand ich denn am Morgen zu dem reizenden jungen Mädchen wie einer, der das Wasser ergreifen will: seine zehn Fingerspitzen lassen ihn leer ausgehen“: Anon., in Ğim (Iby.) I 289 a 13f.

*fa-aṣbaḥtu mim mā kāna bainī wa-bainahā*  
*siwā ḍikrihā ka-l-qābiḍi l-māʿa bi-l-yadī*

„So stand ich denn am Morgen in Anbetracht dessen, was zwischen mir und ihr geschehen war, da wie einer, der das Wasser mit der Hand ergreifen will – außer daß ich noch an sie denken kann“: a. Dahbal 25,10<sup>61</sup> = Ag. 6,167, -7/7,139,6 = Aidamur Durr IV 129,8 = b. Dāwūd Zahra (Nykl) 183,18<sup>62</sup> = b. Nāqiyā Ğumān 125,7f.<sup>63</sup> = Ğāḥiḡ Ḥayaw. V 27,12/76,10 = 46,15/139,4 = Ḥamza Durra I 174,10 = Zam. Mustaqṣā II 209,11 = Maidānī Amṭāl I 225,17 = Schol. Freytag Prov. 7,120 [I p. 460]<sup>64</sup> (Var. *mina l-wuddi miṭla l-qābiḍi*) a. ʿUbaida Maḡāḡ I 327,7, nr. 379 = a. Ḥayyān Baḥr V 377,2<sup>65</sup>.

*[fa-]aṣbaḥa min Asmāʿa Qaisun ka-qābiḍin*  
*ʿalā l-māʿi lā yadrī bi-mā huwa qābiḍū*

„Qais stand am Morgen zu Asmāʿ wie einer, der das Wasser ergreifen will: er weiß nicht, was er in den Griff bekommt“: Qais ibn Ğirwa aṭ-Ṭāʿī, bei a. Zaid Nawādir 62,3/(Aḥmad) 266 ult. = b. ʿUṣfūr Ḍarāʿir 175,9 (anon.) = Muḥaṣṣaṣ 3,31,17 (anon.) = 8,16,5 (anon.) = Zam. Mustaqṣā II 209,2. Mit der Variante *fa-aṣbaḥtu min Lailā l-ḡadāta ka-qābiḍin* ist der Vers anonym zitiert bei Maidānī Amṭāl II 80,15 = Schol. Freytag Prov. 22,82 (II p. 343).

<sup>61</sup> Überliefert in der alten Rifāʿīya-Handschrift Leipzig V. 807. Daher ist die Autorschaft abū Dahbal's, die durch das Kitāb al-Aḡānī und durch Aidamur bestätigt wird, wahrscheinlich. Sezgin's Angabe (GAS II 420), daß Krenkow nur die Fragmente gesammelt habe, ist unzutreffend.

<sup>62</sup> Hier dem Aḥwaṣ zugeschrieben; daher steht der Vers in der Fragmentensammlung von Sāmarrāʿī als nr. 50,2.

<sup>63</sup> Hier ist ebenfalls al-Aḥwaṣ als Dichter angegeben.

<sup>64</sup> Bei al-Ĝāḥiḡ, Ḥamza, az-Zamaḡṣarī und al-Maidānī ist der Vers anonym zitiert.

<sup>65</sup> Bei abū ʿUbaida und abū Ḥayyān ebenfalls anonym.

Ibn Zaidūn (gest. 463/1070) sagt in einer Anspielung auf seine Geliebte Wallāda:

*hiya l-mā'u ya'ba' alā qābiḍin*  
*wa-yamna'ū zubdatahū man maḥaḍ*

„Sie ist [wie] das Wasser, das sich dem Zugreifenden verweigert und das seine Butter dem Butternden vorenthält“: b. Zaidūn 24,28 = b. Bassām Ḍaḥīra I 1,370,9/(‘Abbās) 396,11.

Wie in den meisten dieser Verse, so ist die Sprödigkeit der Geliebten und das erfolglose Liebeswerben auch in einer Zeile des Wesirs abū Muḥammad ibn ‘Abd al-Ġafūr apostrophiert. Aber er zerlegt die Redewendung und führt einen neuen Gegenstand ein:

*hiya š-šamsu ta'ba' alā qābiḍin*  
*iḍā l-mā'u nālat nadāhu l-yadū*

„Sie ist [wie] die Sonne, die sich dem Zugreifenden verweigert, wenn die Hand das nasse Wasser erreicht“: b. Bassām Ḍaḥīra I 1,370,13/(‘Abbās) 396,15.

Diese Verse nun sind wiederum von den Parömiographen ausgebeutet worden. Sie führen das Sprichwort in drei Variationen an: *ka-l-qābiḍi 'alā l-mā'i* a. ‘Ubaid Amṭāl nr. 627 = b. Qut. Ġarīb -Qur‘ān 226,6 = b. Qut. Muškil 173 ult. = ‘Ask. Amṭāl II 148,3 (nr. 1424) = ‘Iqd I 343,25/(Amīn) III 109,13 = b. Nāqiyā Ġumān 125,1f. = Ṭa‘āl. Tamṭil 256,4 = Zam. Mustaqṣā II 208 paen. (nr. 703) = Maidānī Amṭāl II 80,13 = Freytag Prov. 22,82 (II p. 343). *aḥyabu mina l-qābiḍi 'alā l-mā'i* Ḥamza Durra I 174,8 (nr. 209) = Zam. Mustaqṣā I 112,10 (nr. 435) = Maidānī Amṭāl I 225,14 = Freytag Prov. 7,120 (I p. 460). *aḥmaqu min qābiḍi kaffihī 'alā l-mā'i* Ḥamza Durra I 147,11 (nr. 135), ähnlich ‘Ask. Amṭāl I 390,11 (nr. 595), Zam. Mustaqṣā I 85,1 (nr. 323) und Nuwairī Nihāya 1,278,1. Diese letzte Formulierung ist dann noch weiter abgewandelt worden: *aḥmaqu min nāṭiḥi l-mā'i* „Törichter als einer, der [mit den Hörnern] ins Wasser stößt“: Ṭa‘āl. Ṭimār 567,12 (nr. 932).

Statt des Wassers hatten Thomas More und Goethe ein ebenso unstetes Element, den Staub, genannt. So sagt nun auch al-Walīd ibn Yazīd:

*fa-aṣbaḥtu mim mā kuntu āmulu minkumū*  
*wa-laisa bi-lāqin mā raġā kullu āmilī*

*ka-muqtabiḍin yauman ‘alā ‘urḍi habwatin  
yašuddu ‘alaihā kaffahū bi-l-anāmīlī*

„So stand ich denn am Morgen da, angesichts dessen, was ich von euch erhofft hatte – nicht jeder Hoffende erlangt, was er sich wünscht –, wie einer, der eines Tages mitten in den Staub greift, wobei er seine Hand mit den Fingern fest über ihm verschließt“: Ag. 6,107,13f./7,13,12f. = Walīd b. Y. (Gabrieli) 67,3f. (Var. *fa-ūkistu . . . fikumū wa-laisa yulāqī . . . ka-ḍī qabḍatin* ‘Uyūn III 118,3f. = Walīd b. Y. [‘Aṭw.] 79,3f.).

In unserer Sprache ist die Wendung „ins Wasser schreiben“ heute obsolet. Wir sagen: „Das ist ein Schlag ins Wasser“. Auch dieser Ausdruck begegnet einmal in der arabischen Literatur, aber dort hat er nicht die übertragene Bedeutung des „Fehlschlagens“. Ḍū r-Rumma sagt:

*layāliya l-lahwu yaṭbīnī fa-atba‘uhū  
ka-anmanī ḍāribun fī ḡamratin la‘ibū*

„In den Nächten, in denen ich der Verlockung des Vergnügens folgte und mich wie ein spielendes [Kind] benahm, das ins volle Wasser schlägt“: Ḍū r-Rumma 1,28/(a. Š.) 23 = Tahḍīb 12,20b 10 = Lis. 2,37,12/1,549a 17f. = 19,227,1/15,3b 10f. = Ššaw. Kaššāf 16,8 = Lane 1782b = WKAS II 805b 34ff. Der Scholiast abū Naṣr al-Bāhilī und die Lexikographen geben für *ḍāribun* „schlagend“ die Erklärung *sābiḥun* „schwimmend“, weil sie offenbar die Vorstellung geleitet hat, daß der Schwimmer mit den Armen ausholt und mit ihnen das Wasser teilt<sup>66</sup>. Aber diese Interpretation ist willkürlich; sie kann nicht richtig sein, denn sie berücksichtigt nicht das beduinische Milieu, aus dem die Dichtung Ḍū r-Rummas ihren Stoff bezieht. In der Steppe und Wüste schwimmt niemand. Dagegen wird das Bild sinnvoll und plastisch, wenn man an ein Kind denkt, das mit der flachen Hand in eine große Pfütze oder Zisterne schlägt und jauchzt, wenn das Wasser aufspritzt.

<sup>66</sup> Es sei beiläufig erwähnt, daß abū l-Qāsim al-Baḡdādī sich rühmt, eine Menge verschiedener Schwimmstile zu beherrschen, die er alle namentlich anführt: Azḍī Ḥī-kāya 107,7ff.

Die Erfahrung, daß alle Mühe vergebens ist, ist schließlich von Muslim ibn al-Walīd<sup>67</sup> in ein besonders originelles Bild gekleidet worden:

*wa-innī wa-išrāfi ‘alaika bi-himmatī  
la-ka-l-mubtaġī zubdan mina l-mā’i bi-l-mahḍī*

„Aber wenn ich dich mit meinem Anliegen überfalle, dann bin ich fürwahr wie einer, der Butter erhalten will, dadurch, daß er das Wasser buttert“: Muslim b. -W. 63,3 = b. a. ‘Aun Tašb. 269,10 = Ḥuṣrī Zahr 1001,5 = Nuwairī Nihāya 1,280,6<sup>68</sup>. Dieses Motiv wurde ein Jahrhundert später von abū ‘Uṭmān Muḥammad ibn Sa‘īd an-Nāġim<sup>69</sup> aufgenommen:

*lam tuḥaṣṣil bi-mahḍika l-mā’a illā  
zabadan ḥīna runta bi-l-ġahli zubbā*

„Dadurch, daß du das Wasser butterst, erhältst du doch nur Schaum, während du törichterweise Butter haben willst“: b. a. ‘Aun Tašb. 269 ult. = Ḥuṣrī Zahr 1001,7. Es findet sich dann noch einmal bei ibn Zaidūn in dem oben zitierten Vers (24,28), in dem es mit der Wendung „ins Wasser greifen“ kombiniert ist:

*hiya l-mā’u ya’bā ‘alā qābiḍin  
wa-yamna‘u zubdatahū man maḥaḍ*

„Sie [die Geliebte Wallāda] ist [wie] das Wasser, das sich dem Zugreifenden verweigert und das seine Butter dem Butternden vorenthält“. Damit schließt sich der Ring dieser anschaulichen und ausdrucksvollen Redewendungen.

\*   \*  
\*

Die Redensart, die hier in ihren mannigfaltigen Variationen und Neugestaltungen vorgestellt wurde, ist in der 1. Lieferung des „Wörterbuchs der Klassischen Arabischen Sprache“ (1957) s. v. *kataba*

<sup>67</sup> Gest. 208/823; GAS II 528f.

<sup>68</sup> Vgl. Oskar Rescher, Beiträge zur arabischen Poësie II. Der Dīwān des Muslim b. el-Welid, Stuttgart 1938, p. 113.

<sup>69</sup> Gest. 314/926; GAS II 588f.

noch nicht verzeichnet. Das konnte kaum anders sein, da den damaligen Bearbeitern Kraemer und Gätje ein großer Teil der Quellen, aus denen der Verfasser geschöpft hat, noch nicht zur Verfügung stand. Mit dieser kleinen Arbeit wollte der Verfasser aber nicht nur einen Nachtrag liefern, sondern auch auf ein weiterreichendes Problem der arabischen Wortforschung aufmerksam machen. Es geht um die Hellenisierung, die sich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts in der islamischen Welt angekündigt und die im 9. Jahrhundert durch den großen Strom der Übersetzungen aus dem Griechischen und Syrischen die geistige Welt des Kalifenreiches umgestaltet hat. Dieser Prozeß hat auch auf die arabische Sprache eingewirkt; er hat Spuren hinterlassen, die man erst dann deutlich erkennen wird, wenn die unhistorische Betrachtungsweise der Nationalgrammatik und Nationallexikographie einer Wortforschung und Grammatik gewichen ist, die ihre Ergebnisse aus historisch fixierbaren Kontexten gewinnt. Fremdwörter und Lehnübersetzungen aus dem Griechischen haben das Arabische in dieser Periode überschwemmt. Das braucht hier nicht im einzelnen erläutert zu werden. Jedoch sollen noch einige wenige Beispiele genannt werden, an denen deutlich wird, wie stark hellenistische Vorbilder auf den Wortschatz und die Grammatik eingewirkt haben.

Das Verbum *lahḥaṣa* „etwas erklären, verdeutlichen, erläutern, kommentieren“ (für διορίζω, διαιρέω, διακρίνω, λέγω usw.) ist zuerst in den Galen- und Aristotelesübersetzungen, bei al-Kindī und al-Ġāhiz zu belegen. Wenn der Prophet Muḥammad gesagt haben soll: . . . *ḥattā yulahḥiṣa laka nasabi*<sup>70</sup>, so kann der Ḥadīṭ, zumindest in dieser Formulierung, nicht echt sein.

Alte Wörter bekommen in jener Zeit neue Bedeutungskomponenten. Der Elativ *alʿamu* ist in der älteren Periode von *laʿimun* abgeleitet; er bedeutet also „niedriger, gemeiner, geiziger“. In der Übersetzungsliteratur wird er auch auf der Basis *mulʿimun* „passend, geeignet, angemessen“ gebildet; er steht dann für οἰκείος in der Physik des Aristoteles<sup>71</sup> und für ἐπιτηδείος bei Themistios, der sagt: αὕτη δὲ ἡ κρᾶσις πρὸς φρόνησιν μᾶλλον ἐπιτηδεία, ein Satz, den der Überset-

<sup>70</sup> Muslim Ṣaḥīḥ 16,49,2ff. = WKAS II 427b 41ff.

<sup>71</sup> WKAS II 69b 40ff.

zer durch *wa-hādā l-mizāḡu aPamu l-amziḡati wa-aḡrāhā bi-d-dakāʿi* wiedergegeben hat<sup>72</sup>.

Im älteren Arabisch heißt *labanun* „Milch“, *lahmun* „Fleisch“ und *luʿābun* „Speichel, Spucke, Geifer“. Alle drei Wörter sind auf Tiere oder Menschen bezogen. Unter dem Einfluß von ὁ ὀπός und τὸ δάκρυον bekommt *labanun* zusätzlich die spezielle Bedeutung „Milchsaft“ (einer Pflanze)<sup>73</sup>; *lahmun*, Äquivalent von ἡ σάρξ, heißt nunmehr auch „Fruchtfleisch“ oder „Mark“ (von Pflanzen)<sup>74</sup>, und mit *luʿābun* wird jetzt in der medizinischen Fachliteratur der „Schleim“ (von eingeweichten Samen und Früchten) bezeichnet<sup>75</sup>. In dieser Bedeutung können zu dem Wort, das sonst Singulare tantum ist, die Plurale *luʿābātun* und *alʿibatun* gebildet werden<sup>76</sup>.

*Lahnun* hat ursprünglich die Bedeutung „Art zu sprechen, Rede-weise, Tonfall, Idiom“, etwas später, als viele Nichtaraber unter islamische Herrschaft gelangten, kam die Komponente „unkorrektes Arabisch, Kauderwelsch, Sprachfehler“ hinzu, und noch später gewann *lahnun* unter dem Einfluß von τὸ μέλος, ἡ μουσική, ἡ ἄρμονική, ὁ ὀυθμός und ὁ ἦχος<sup>77</sup> die Bedeutung „Singweise, Melodie, Gesang“. Der Verfasser hatte das 9. Jhd. als frühesten Zeitpunkt für diese Bedeutungsentwicklung angegeben<sup>78</sup>. Wie Friedrich W. Zimmermann nachgewiesen hat<sup>79</sup>, ist dieser Ansatz etwas zu korrigieren. Bereits in dem Abriß der Logik, der Muḡammad ibn ʿAbd Allāh ibn al-Muqaffaʿ zugeschrieben ist und den Zimmermann in die Zeit zwischen 760 und 780 datiert, steht der Satz: *ʿilmu l-adabi wa-huwa ʿilmu l-ḡisābi wa-l-handasati wa-n-nuḡūmi wa-taʿlifi l-luḡūni*.

Im alten Arabisch bedeutet *laqabun* „Beiname“ (im positiven oder negativen Sinne), „Spitzname“, „Spottname“. In der ʿAbbāsidenzeit

<sup>72</sup> Tāmist. TNafs 110, 13.

<sup>73</sup> WKAS II 164b 21 ff.

<sup>74</sup> ib. 363b 33 ff.

<sup>75</sup> ib. 814a 45 ff.

<sup>76</sup> ib. 815b 13 ff.

<sup>77</sup> Ps. Fulūḡ. Ārāʿ 169,6/(Daiber)<sup>2</sup> 210,8 (dazu Daiber Einl. p. 56 oben). Eventuell ist auch ἡ πρσοφδία namhaft zu machen, s. C. H. M. Versteegh, Bi Or 36, 1979, 235 Anm. 1.

<sup>78</sup> Manfred Ullmann, Wa-ḡairu l-ḡadīḡi mā kāna laḡnan (SBBA 1979, Heft 9), München 1979, p. 15. Vgl. auch Tamás Iványi, Laḡn and Luḡa, in: Budapest Studies in Arabic 1, 1987, 67–86.

<sup>79</sup> Briefliche Mitteilung vom 26. April 1980.

erhält das Wort die zusätzliche Bedeutung „Ehrenbezeichnung, Titel, Amtsbezeichnung“ (z. B. ‘Aḏud ad-daula, Tāğ al-milla). Immer aber ist das Wort auf Personen bezogen. Vom 9. Jahrhundert an wird *laqabun* auch zur Bezeichnung von Gegenständen und Begriffen verwendet. Damit bekommt das Wort die Bedeutung „Benennung, Bezeichnung; Fachausdruck, Terminus technicus“. Maßgeblich dafür sind die Wörter προσηγορία und κατηγορία in den Schriften von Galen, Aristoteles und Themistios<sup>80</sup>. Dieselbe Entwicklung zeigt sich auch bei dem denominierten Verbum *laqqaba*. Es regiert im älteren Arabisch ein persönliches Objekt, und erst unter dem Einfluß griechischer Quellen nimmt es ein sächliches Objekt zu sich<sup>81</sup>.

Auf syntaktischem Felde ist das Koordinationsschema οὐ μόνον . . . ἀλλὰ καὶ . . . durch *laisa* . . . *faqaṭ lākin* . . . *aiḏan* und zahlreiche ähnliche Wendungen nachgebildet worden<sup>82</sup>, und die verkürzten Komparativsätze des Typus *ṭabī‘atu t-ṭairi ašaddu ḥarāratan min sa‘iri l-ḥayawāni* erscheinen zuerst in der Übersetzungsliteratur des 9. Jahrhunderts<sup>83</sup>.

Mit diesem reichen Überlieferungsstrom haben die Araber auch sprichwörtliche Redewendungen aufgenommen. Ein charakteristisches Beispiel bildet die Phrase κέρατα ποιεῖν τινι<sup>84</sup> „jemandem Hörner aufsetzen“. Der betrogene Ehemann ist *qarnānun* oder *dū l-qarnaini*, es heißt von ihm: *yaḥmilu l-qurūna*, ‘*alāhu qarnun* usw. Al-Laiṭ, der Redaktor des Kitāb al-‘Ain, sagt, daß das Adjektiv *qarnānun* von der städtischen Bevölkerung des ‘Irāq gebraucht werde, daß es aber bei den Beduinen unbekannt sei<sup>85</sup>. In der Literatur ist der „gehörnte Ehemann“ etwa seit dem Jahre 800 nachzuweisen<sup>86</sup>.

<sup>80</sup> WKAS II 1054 a 15 ff.

<sup>81</sup> ib. 1049 a 25–1050 b 5.

<sup>82</sup> Manfred Ullmann, Nicht nur . . . , sondern auch . . . , Der Islam 60, 1983, 3–36.

<sup>83</sup> Manfred Ullmann, Arabische Komparativsätze (NAWG 1985, Nr. 7), Göttingen 1985, p. 347–349.

<sup>84</sup> Liddell-Scott 941 b.

<sup>85</sup> Tahḏīb 9, 93 b 13 ff. = Lis. 17, 217, 15 f./13, 338 b, –4 ff.

<sup>86</sup> Vgl. abū n-Naḏīr (GAS II 523), in Ag. 10, 103, 1/11, 290 ult.; abū Mūsā al-A‘mā, ib. 11, 100, 3/12, 285, 8; ‘Alī b. -Ġahm App. 100, 8; b. -Rūmī (Naṣṣār) I 271, 2; 344, 13; II 352, 1; 430, 4; 625, 4; III 720, 2 ff.; VI 1347, 1 ff.; 1458, 3 f.; 1460, 3 ff.; 1537, 1; b. -Mu‘tazz (Smr.) I 567, 3; 580, 2; b. -Ḥağğāğ (Aswad) 55, 10; 135, 34; Ğurğānī Kināyāt 39, –4 ff.; Azdī Ḥikāya 125, 11 (dazu A. Mez, Einl. p. LVII f.); Bāḥarzi Dumya I 156, 3; 181, 9; Šafādī Wāfi 14, 20, 17.

Die Redewendung vom „Schreiben im Wasser“ ist ein weiteres Glied in der Kette hellenistischer Elemente in der arabischen Sprache. Die Nahtstelle, an der das εἰς ὕδωρ γράφειν zum *kataba ‘alā l-mā’i* wurde, ist literarisch mit den Menandersentenzen gegeben. Sie sind von einem Manne namens Iṣṭifān übersetzt worden. Wenn dieser mit Iṣṭifān ibn Bāsīl, dem Übersetzer der *Materia medica* des Dioskrides, identisch ist, so sind sie in die Mitte des 9. Jhdts. zu datieren. Aber die Menandersentenzen sind wahrscheinlich nicht der einzige Vermittler der Redensart gewesen. Sie muß den Arabern schon um 800 bekanntgeworden sein, und vermutlich lag dabei mündliche Tradition vor. Nur so ist zu erklären, daß bereits abū ‘Amr aš-Šaibānī und abū ‘Ubaid einen Vers zitieren, in den die Redensart Eingang gefunden hat (s. p. 10ff.). Ebendiese Redensart läßt es aber auch als ausgeschlossen erscheinen, daß der Vers von Aus ibn Ḥaḡar stammt. Daß große Teile der Gedichte des Imra’ al-Qais, A‘šā Maimūn<sup>87</sup>, Umaiya ibn abī ṣ-Ṣalt und Ḥassān ibn Tābit<sup>88</sup> unecht sind, ist allgemein bekannt. Auch dem Aus ibn Ḥaḡar ist manches fälschlich zugeschrieben worden. Yūsuf Naḡm hat im Anhang seiner Ausgabe (p. 133–141) dieses Problem an Hand zahlreicher Beispiele beleuchtet. Sie können noch vermehrt werden. So ist z. B. die Nummer 41,9 in Wirklichkeit ein Fragment des Verses ibn Muqbil 33,34. Der hier in Frage stehende Vers scheint zwar überlieferungsgeschichtlich unverdächtig zu sein, da abū ‘Amr und abū ‘Ubaid respektable Zeugen sind. Aber die Kritik der Filiation, deren Methodik in zwei Münchener Dissertationen maßgeblich entwickelt worden ist<sup>89</sup>, muß durch eine inhaltsbezogene Kritik ergänzt werden.

Ist erst einmal ein Wort oder eine Phrase als hellenistisches Erbstück erkannt, so hat man ein neues Echtheitskriterium zur Hand: Der p. 25 angeführte Ḥadīṭ kann in dieser Form nicht vom Propheten Muḡammad ausgesprochen worden sein; der von abū ‘Amr und abū ‘Ubaid zitierte Vers kann nicht von Aus ibn Ḥaḡar stammen, und die

<sup>87</sup> Régis Blachère, Un problème d’histoire littéraire: A‘šā Maymūn et son oeuvre, *Arabica* 10, 1963, 24–55 (abgedruckt in: *Analecta*, Damas 1975, 243–276).

<sup>88</sup> Walid N. ‘Arafat, *Diwān of Ḥassān ibn Thābit*, Vol. I, London 1971, engl. p. 23–31; Wagner *Grundzüge* II 12 Anm. 37.

<sup>89</sup> Reinhard Weipert, *Studien zum Diwan des Rā‘ī* (Islamkundl. Unters. Bd. 44), Freiburg 1977; Kathrin Müller, *Kritische Untersuchungen zum Diwan des Kumait b. Zaid* (Islamkundl. Unters. Bd. 52), Freiburg 1979.

Erklärung, die abū ‘Ubaid dem Sprichwort *huwa yarqumu l-mā’a* gibt, kann nicht richtig sein. Einem Irrtum sind die Philologen auch bei der Deutung des Verses des Dū r-Rumma erlegen (s. p. 23), weil sie den historischen und geographischen Kontext nicht beachtet haben. Wortforschung muß immer auch das Milieu und die Kulturgeschichte berücksichtigen. Man weiß das seit langem, und Siegmund Fraenckels Buch über die Aramäischen Fremdwörter ist ein Exponent dieser Erkenntnis. Es ist zu hoffen, daß Wortforschung dieser Art in Zukunft in unserer Wissenschaft wieder größeren Raum gewinnt.